

---

**Robert A. Ventresca**, *Soldier of Christ. The Life of Pope Pius XII*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press/London: The Belknap Press, 2013, 405 S., Hardcover, \$ 35,00/£ 25,00, ISBN 978-0-674-04961-1.

Besprochen von **Claus Unterburger**: Universität Regensburg, Fakultät für Katholische Theologie, Lehrstuhl für Historische Theologie/Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, 93040 Regensburg, E-Mail: Klaus.Unterburger@theologie.uni-regensburg.de

Erst nach dem Tod, so Robert Ventresca, sei Papst Pius XII. eine in hohem Grade polarisierende Figur geworden (3), entweder als geistlicher Streiter für seine Kirche, so die Symbolik von Francesco Messinas (1900–1995) monumentaler Statue in der Peterskirche, oder als verantwortlich für das moralische Versagen der Institution Kirche während des Zweiten Weltkriegs, so die Botschaft des etwa zeitgleich erschienenen Dramas von Rolf Hochhuth. Ventresca setzt sich deshalb zum Ziel, den Menschen, Priester, Diplomaten und Papst Eugenio Pacelli jenseits dieser Polarisierungen zu erfassen. Er teilt dieses Anliegen weitgehend mit Yves Chenaux' zehn Jahre früher erschienener, ähnlich angelegter Biographie „Pie XII. Diplomate et pasteur“ und hat dabei den Vorteil, auf die nunmehr bis 1939 zugänglichen vatikanischen Quellen sehr viel intensiver zugreifen zu können, auch wenn er Chenaux' theologische Durchdringung des Pontifikats nicht erreicht. Die Leistung des Papstes sieht der Verfasser darin, den alten, „unwandelbaren“ Glauben in die differenzierte und globale moderne Welt hingetragen zu haben, um diese durch ihn zu verwandeln; das Papsttum sei durch Pius XII. auf die Rolle einer moralischen Instanz hin modernisiert worden (304 f.). Die große, wegen ihrer Kontrafaktizität schwer zu entscheidende Frage, sei, was geschehen wäre, wenn der Papst angesichts des Holocausts, expliziter gesprochen hätte. Selbst nach dem Krieg sei Pius XII. nicht in der Lage gewesen, zu erfassen (310), wie ein Wort des Papstes ein wirkmächtiges Symbol und ein Impetus für konkrete Hilfeleistungen hätte sein können, obwohl die Kritik am „Schweigen“ des Papstes im Prinzip seit dem Beginn des Pontifikats 1939 vorhanden war (so zu Recht S. 186). Selbst seine engsten Mitarbeiter waren bei aller Bewunderung darüber uneins, ob die Kirche ihn kanonisieren solle. Dagegen hat Papst Benedikt XVI. Ende 2009 entschieden, ihm den „heroischen Tugendgrad“ zuzusprechen. Ventresca versteht, dass vielen, vor allem jüdischen Gemeinschaften diese Entscheidung als unsensibel und verfrüht erscheint, glaubt aber, dass damit nur eine Aussage über Pacellis persönliche Tugenden und seine Gottesbeziehung gemacht sei (312). Dies impliziert freilich ein Stück weit die irrtümliche Ansicht, als ob die Weise, wie das öffentliche Papstamt zu verstehen sei, etwas Überzeitli-

ches, Vorgegebenes gewesen wäre, das nicht von der spezifischen Individualität Pacellis erst gestaltet wurde.

Ähnlich der Biographie Chenaux' sucht auch Ventresca den Papst aus seinen Prägungen vor 1939 zu verstehen. Er lokalisiert die Familie in die vatikannahe Aristokratie der Stadt und konstatiert immer wieder die exzeptionelle Behandlung des jungen Pacelli vor allem während seiner Seminaristen- und Studienzeit. Ohne Begabung, Fleiß und Frömmigkeit in Abrede stellen zu wollen, verzeichnet dieses Kapitel doch ein Stück weit die tatsächlichen Rekrutierungsmechanismen und Studienbedingungen Roms: Nicht allein objektive Belohnung von Leistung, sondern Patronage, Klientelismus und familiäre Beziehungen waren noch immer die entscheidenden Aufstiegsmechanismen, die eben auch den jungen Pacelli begünstigt haben. Bei der Schilderung von Doktorat und akademischen Leistungen Pacellis neigt Ventresca mitunter deshalb dazu, fälschlich moderne wissenschaftliche Standards in das kirchliche Rom vor 1900 zurückzuprojizieren. Vor diesem Hintergrund wird man doch kaum den Wunsch Pacellis, als ganz einfacher Seelsorgspriester arbeiten zu dürfen, einfach für bare Münze nehmen dürfen (38). Interessant die Schilderungen Friedrich von Hügels (1852–1925) über Pacelli; über den Kontakt zu Umberto Benigni (1862–1934) erfährt man leider nichts (44).

Am meisten von den neu zugänglichen Quellen kann die Biographie für seine (leider äußerst selektiv und knapp geschilderte) Zeit als Nuntius (1917–1929) und als Kardinalstaatssekretär (1930–1939) profitieren (44–128). Die Darstellung ist auch für die Zeit ab 1930 nahezu ausschließlich auf das Verhältnis zu Deutschland konzentriert; hinzu kommt der absolute Schwerpunkt auf dem politischen Gebiet. Da allerdings viele Entscheidungen nur aus einer Gesamtsicht aller, auch der innerkirchlichen, Prämissen und Faktoren verstanden werden können, zudem nur aus einer Gesamtsicht der internationalen Lage (vor allem für die Zeit als Staatssekretär), bleiben viele Analysen Ventrescas in einer eigenartigen Schwebel. Hinzu kommt, dass trotz des Deutschland-Schwerpunktes die deutsche Literatur so gut wie gar nicht beigezogen wurde. Dies bedingt nicht nur kleinere Fehler, etwa wenn Kurt Eisner einfach als „deeply anticlerical“ geschildert wird (54) und größere Lücken, etwa Pacellis sehr differenziert zu sehende Beziehungen zum deutschen Episkopat, sondern auch das teilweise oder vollständige Fehlen ganzer für ihn als Kardinalstaatssekretär zentraler Problemkomplexe (das Verhältnis zu Österreich, Spanien, Portugal, Mexiko, Frankreich, die Furcht vor einer kommunistischen Internationale in den 1930er Jahren, die Arbeit an einem Syllabus gegen den Nationalsozialismus bzw. Kommunismus im Heiligen Offizium u. v. m.). Dennoch sind Ventresca hochinteressante Einblicke und Analysen gelungen: Wohl zu Recht sieht er die Vorhaltungen, die Pacelli Brüning 1931 nach dessen Zeugnis gemacht haben soll, als authentisch an,

endlich eine Koalition mit der Rechten unter Einschluss des Nationalsozialismus einzugehen, so dass Pacelli letztlich die Papen-Linie begünstigte. Ihm dürfte (75–85) der Nachweis gelungen sein, dass Klaus Scholder in der Kontroverse mit Konrad Repgen Recht hatte: Über Ludwig Kaas als Mittelsmann hat Pacelli das Zentrum und die parlamentarische Demokratie aktiv geopfert, um das lange erstrebte Reichskonkordat zu erlangen. Als später klar wurde, dass die staatliche Seite jedenfalls nicht bereit war, das Konkordat der kirchlichen Auslegung gemäß einzuhalten, hielt Pacelli absolut konsequent an diesem fest und deutete es als Defensivvertrag. Klar kann Ventresca auch zeigen, wie Pacelli in den 1930er Jahren immer wieder den zunehmenden Zorn Papst Pius' XI. auf Mussolini und die faschistische Regierung abgemildert hat, ja als der Exponent an der Kurie für eine Verständigung und positive Zusammenarbeit im Sinne der Lateranverträge von 1929 galt, die sein Bruder Francesco ganz wesentlich mit ausgehandelt hatte. Trotz des tiefgehenden charakterlichen Unterschieds und obwohl Ventresca hier der Sichtweise Emma Fattorinis weitgehend folgt, geht er mit guten Gründen davon aus, dass der Papst seinen Kardinalstaatssekretär gerade als Korrektiv geschätzt hat. Ventrescas Bemühen um eine ausgewogene, differenzierte Sichtweise zwischen den Extremen, die den Papst von innen heraus zu verstehen sucht, wird noch einmal deutlich an der Behandlung der vatikanischen „Rattenlinien“ nach 1945 (253–270). Einerseits betont er, es seien keine offiziellen Einrichtungen des Vatikans, sondern nur vatikanischer Institutionen gewesen; andererseits schildert er die Sichtweise und die Warnungen des US-amerikanischen Geheimdienstes, die von einem klaren Wissen höchster vatikanischer Stellen ausgingen. Jedenfalls könne der Papst nicht von der Verantwortlichkeit hierfür freigesprochen werden (268 f.), was einen Schatten auf die vatikanische Fluchthilfe für die Zeit des vorangehenden Krieges werfe.

Hier wie an anderen Stellen betont der Verfasser die Vorsicht und Entschiedenheit, mit der Pius XII. selbst monarchisch die Kirche regiert und deren diplomatische Beziehungen gestaltet habe; gleichzeitig die Anfälligkeit dieses Systems für die Interessen informeller Netzwerke besonders in Bereichen, denen der Papst nicht die volle Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Freilich, so muss man ergänzen, ist das System mit seinen Aufgabenteilungen eben kein überzeitlich vorgegebenes, sondern beruht auf den kontingenten Entscheidungen Pacellis selbst. Die Tendenz des Papstes, dies erinnerungspolitisch zu verschleiern und seinen Handlungsrahmen auf die konkret praktische Erfüllung einer klar definierten, vorgegebenen spirituellen Mission der Kirche zu reduzieren, lässt sich etwa an seiner Bitte an den österreichischen Botschafter 1934 ablesen, jede Spur der Kritik Engelbert Dollfuß' an seinem Reichskonkordat aus dem Archiv zu eliminieren (85), oder an den Aufstellungen über die Fluchthilfe kirchlicher

Einrichtungen, die das Staatssekretariat schon vor Kriegsende für die Alliierten erarbeitet hat (307).